

Gerd Simon
Sprachpflegeleien oder
Zur Wortkritik verkommene Gesellschaftskritik¹

Man picke sich aus den inzwischen nicht zahlreichen Wörterbüchern zum Scene-Deutsch die Rosinen heraus, tue so als seien sie lebendig wie die Maden im Speck, vermische sie mit Wortspielereien, würze sie mit kritisch klingenden Zynismen, garniere das Ganze mit einigen superschlauen bis gedankenleeren Frechheiten und fordere die Leser auf, bei der Dummddeutschjagd mitzumachen und die sprödeste Gattung, die das Buchwesen hervorgebracht hat, nämlich Lexika und Wörterbücher, erhalten eine so leckere Fassade, daß sie flugs in Bestseller-Verdacht gerät. Nach diesem Rezept gemacht ist jedenfalls:

Dummddeutsch. Ein satirisch-polemische Wörterbuch unter Federführung von Eckhard Henschel und Mitwirkung von Carl Lierow und Elsemarie Maletzke, mit Zeichnungen von Chlodwig Poth. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag. 1983, 85 Seiten, 6,80 DM.

Diese Besprechung war schon auf dem Weg in die Redaktion, als die angekündigte Fortsetzung erschien:

Dummddeutsch Zwo. Ein satzreich-polemische Wörterbuch von Carl Lierow und Elsemarie Maletzke. Mit Zeichnungen von Chlodwig Poth. ebd. 1986, 103 Seiten, 6,80 DM.

Das Vorwort dieser Fortsetzung berichtete stolz: *Negative Kritik am ersten Band blieb weitgehend aus (Brav!) (II.7.).*

Nun, das kann ja auch nachgeliefert werden. Als hätten die Verfasser geahnt, daß ihnen so etwas wie diese Besprechung bevorstand, erklären sie denn auch in einem Nebensatz, daß sie zu „Dummddeutsch III“ keine Lust mehr hätten (11, 49). Da kann man nur sagen: Brav!

Ich bekenne gerne, zunächst war auch ich belustigt bis amüsiert, als ich Lexikonartikel las wie diesen:

Alternativ Ziemlich schnell gelang es dem ‚Alternativen‘ zum Dummddeutsch zu verkommen; obgleich die Inhalte der „Alternativbewegung“, der „Alternativkultur“, der „Alternativmedien“, der „alternativen Kneipen“ und der „alternativen Liste“ ja nicht einmal die allerdümmsten sein müssen. Liegt's an der Fixigkeit und gleichzeitigen Präntention des Worts selber – liegt's an seiner blindlingisch korrupten Verwendung durch die unalternativsten Interessengruppen (Werbung, Medien, sogar CDU und Katholischer Kirchentag 1980)? Eine besondere Dümlichkeit (vgl. auch unter ‚aktiv‘) gelang dabei der Fraktion der Grünen im Frankfurter Römer 1984 mit der Veranstaltung „Altenaktiver und alternativer Nachmittag“. Das wichtigste Einspielergebnis des alternativen Denkens und der Alternativkultur scheint jedenfalls dies: daß Theater („einmal anders“) nicht im Theater stattfindet, sondern im Bierzelt; Ballett dagegen in der Kirche; Oper auf dem Fußballplatz und ein Klavierkonzert auf dem Marktplatz. Und dies vor allem in Nürnberg und unter der Ägide eines sozialdemokratischen und mit ‚Trauerarbeit‘ beschäftigten Kulturdezernenten. Wozu das alle, das weiß heute, zehn Jahre nach dem Start der Alternativkultur, niemand mehr. Wir unsererseits empfehlen als Alternative das Horkheimer/Adornische „Andere“ - auf daß euch nicht eines Tages der Ganzandere hole.

¹ Zuerst publiziert – mit von mir nicht akzeptierten Änderungen z.B. im Wortlaut des Titels – im Umbruch H. 2, 1987, 17-18.

Vielleicht war es meine Wiederholungsphobie, die mich frühzeitig das Strickmuster dieser



Artikel ausmachen ließ, vielleicht war es nur meine gleichzeitige Beschäftigung mit ähnlichen Elaboraten der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Jedenfalls konnte mich der Einfallsreichtum und der spaßige Duktus der Autoren sehr bald nicht mehr daran hindern, bitterböse zu werden.

Was mich an dieser Geistreichelei hauptsächlich stört, ist dreierlei:

1. Sprachnormen sind soziale Normen. Wer die Sprache von Sprechenden und Schreibenden kritisiert, kritisiert zugleich ihr Sozialverhalten und versucht nicht nur sie, sondern vor allem auch ihre Zuhörer und Leser an gesellschaftliche Normen zu binden. Sprachpflege hat diese gesellschaftlichen Normen selten bis nie hinterfragt oder auch nur expliziert. Auch Henscheid & Co sind in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Es wird nicht einmal deutlich, wo sie politisch stehen. Wo sie Gegenvorschläge machen, führen sie diese nicht argumentativ ein, sondern verweisen auf wechselnde Autoritäten, wirken also verstärkend auf den ohnehin überall vorhandenen Hang, etwas nur deshalb zu akzeptieren, weil es Autoritäten gut zu verkaufen wissen. Kritik stabilisiert hier hierarchische Strukturen und gesellschaftliche Normen. Mag sein, daß sich Henscheid & Co einbilden, ihr Wörterbuch sei ein gesellschaftskritisches. Dann ist hier aber von vornherein Gesellschaftskritik zur Sprachkritik, genauer: Wortkritik verkommen.

Damit verraten Henscheid & Co zugleich ein Sprachverständnis, nach dem Sprache nicht nur als Spiegel bzw. Abbild der Gesellschaft aufgefaßt werden kann, sondern nach dem man sogar die Gesellschaft ändern kann, wenn man ihre sprachliche Widerspiegelung ändert. Nur unter dieser Voraussetzung hat es einen mehr als unterhaltsamen Sinn, seinen Mitmenschen am Mundwerk herumzufingern. Diese Voraussetzung hat jedoch trotz aller Dogmatisierung, die sie in manchen Forschungseinrichtungen erfuhr, bislang nie mehr Plausibilität für sich beanspruchen können als andere bildliche Verständniskrücken, die man am besten möglichst schnell und weit von sich wegschleudert, wenn man in Sachen Sprachreflexion nur einigermaßen laufen gelernt hat. Die Bedeutung, die beim Zusammentreffen des Aussprechens von Lautfolgen mit einer konkreten Situation beim Sprecher und Hörer Verstehen und Handeln erzeugt oder begleitet, hängt offenkundig nur zu einem sehr geringen Teil an einzelnen Wörtern.

2. Die Gattung ‚Satire‘ hat ihre Eigendynamik. Sie hebt den Leser auf eine Warte hoch oberhalb des Kritisierens. Sie kriegt damit leicht den Beigeschmack von Herrschaftshandeln. In der Regel kriegt der Leser dabei nicht in den Blick – und wenn, dann stört es ihn meistens nicht – ‚daß über ihm gleichsam in einer Art Hubschrauber nicht selten ungreifbar und standpunktslos noch jemand über dem Kritisierten schwebt: nämlich der Satiriker selbst. Eine derart hierarchische Struktur kann die Satire durchbrechen, wenn sie sich selbst zu ihrem Gegenstand macht. Eine solche Selbstsatire fehlt allerdings bei Henscheid & Co. Nicht einmal die im Zitat vorkommende ‚Fixigkeit‘, ‚Prätention‘, „blindlingisch“ und ‚Einspielergebnis‘, geschweige denn ‚Dümmlichkeit‘ und „Dummdeutsch“ selbst werden in ihrem Opus einer solchen Satire unterzogen, obwohl es sich doch fast anbietet. Ihre hierarchische Struktur durchbricht sie am überzeugendsten da, wo sie sich gegen Herrschende richtet. Diese werden aber in ‚Dummdeutsch‘ nur selten und dann nicht als Herrschende namhaft gemacht. Die dominierende Tendenz in diesem Bändchen geht eher in Richtung ‚Volksverhetzung‘.

Wenn es stimmt, was in der Geschichte der Christenheit manchmal geglaubt wurde, daß der Dumme der Vetter des Bösen sei, dann ist der Satiriker der Bruder des Pfarrers. Beide können zu dem von ihnen Inkriminierten eine durchaus libidinöse Beziehung entwickeln. Henscheid & Co behandeln jedenfalls das Dumme wie der Pfarrer das Böse, wenn er auf der Kanzlei gegen den Verfall der Sitten wettet und dabei in der detaillierten Schilderung von Sexorgien schwelgt. Die namhafte Erwähnung einiger Herrschender kann leicht darüber hinwegtäuschen, daß der Hauptstoß gegen den Leser und seinesgleichen geht.

3. Die Qualität eines Schrifterzeugnisses zeigt sich nicht zuletzt daran, daß es im Wissen um die Tradition entstanden ist, der es zuzurechnen ist. Henscheid & Co fühlen sich als Pioniere, die eine ‚erste Bestandsaufnahme‘ (7) machen. Rezensenten sehen sie als Nachfahren von Karl Kraus und Kurt Tucholsky. Zwar kannten auch Kraus und Tucholsky sich manchmal über sprachliche Oberflächenphänomene ungebührlich heftig aufregen und verfielen insgesamt einem durchaus problematischen Sprachbegriff. Sie sind aber nur in seltenen Ausnahmefällen auf die Idee gekommen, ihre Sprachkritik in der Form eines Wörterbuchs zu zwingen. Außerdem gehörten sie umgekehrt zu den treffendsten Kritikern eben jener oberflächenverhafteten, wortfixierten Pedanten, in deren Tradition Henscheid & Co – ohne es zu wissen – in Wirklichkeit stehen: der Sprachpfleger und –reiniger.

Wie diese sehen Henscheid & Co die Wörter ‚verkommen‘ (s. S. 49) und das nicht nur durch den Gebrauch politisch Missliebiger. ‚Kreativität‘ ist ihnen ‚ein seit zehn Jahren faselndes (!) Laberwort vor dem Hintergrund einer zunehmend schwelenden kollektiven Geisteskrankheit‘ (44). Rundfunkvorträge mit dem Titel ‚Umweltbewusstsein und Selbsterfahrung‘ sorgen ihrer Meinung nach für steigende sprachliche ‚Umweltbelastung und –verschmutzung‘ (75). Andere Wörter seien ‚Übel (...) im Kainszeichen ihres Vormarsches‘ (60,78) oder einfach eine ‚sprachliche Pest‘ (25). Das Wort ‚faschistisch‘ halten sie für einen ‚sprachlichen Blindgänger‘ (30). Laut Vorwort soll das Wörterbuch ‚eine (...) Bestandsaufnahme der schleichenden Verhunzung unserer Sprache‘ (7) sein. Das alles liest man so oder ähnlich auch in älteren Ausgaben der Zeitschrift *Muttersprache*.

Von den rund 300 Lexikoneinträgen sind deutlich mehr als die Hälfte Fremdwörter oder mit Fremdwörtern zusammengesetzt. Wenn das nicht einer bewussten Fremdwortjagd entspricht, so gibt es doch zu denken, daß Alternativen, wo sie angeboten werden, stets deutsche sind, z. T. idiotische Übersetzungen wie auch in unserem Beispiel das ‚Andere‘, das auch nicht Horkheimer und Adorno in die Weit gesetzt haben. vielmehr spätestens seit Platon und Aristoteles gemeinphilosophisch ist.

Als das Büchlein von Henscheid & Co erschien, jährte sich gerade zum hundertsten Mal die Gründung jenes ‚Deutschen Sprachvereins‘, dessen Aktivitäten zum Inbegriff alles dessen

wurden, was ein einseitiges, nicht reflektiertes Sprachverständnis in Verbindung mit Schulmeisterei und ins Sprachliche sublimierter Putzsucht alles vermag. Schon an dessen Wiege stand die Forderung nach Geldbußen, Gefängnis und Büchervernichtung für Sprachsünder. Vorwiegend in den Kriegen waren die deutschen Regierungen nur allzu gern bereit, vor allem der Fremdwortthatz dieses Vereins entgegenzukommen. Als dann 1940 und 1941 die Elsässer alle französischen Bücher und ihre Übersetzungen zu den Sonnenwendfeiern auf Scheiterhaufen verbrennen mußten und allen, die dem nicht nachkamen, das KZ Schirmeck drohte, erstickte das den Jubel selbst der Sprachvereiner.

Sprachpflege ist aus sich heraus nicht in der Lage solche Entwicklungen ihrer Ideen ins Bodenlose zu verhindern. Umso wichtiger ist es, daß Sprachkritik diese Entwicklungsmöglichkeiten heute stets im Blick hat, wenn sie sich selbst nicht dazu verurteilen will, derartiges zu wiederholen. Und das heißt zugleich, Sprachkritik ist nur sinnvoll als relativ unbedeutender Bestandteil einer umfassenden Geschichts- und Gesellschaftskritik, die ihren Standpunkt nicht der Diskussion entzieht. Wo sie nichts als Wortkritik ist, ist sie nichts als langfristig gefährliche Besserwisserei.

Obwohl der „Federführer“ Henscheid in „Dummdeutsch Zwo“ nicht mehr mitmacht, ist die Grundstruktur im wesentlichen geblieben. Auffällig ist, daß die Inkriminierung der Fremdwörter erheblich zurückgegangen ist. Manchmal werden sogar Eindeutschungen wie Fluggastbrücke für Gangway Gegenstand ihres Gespöts. Auch sonst ist der Horizont etwas erweitert. Selbst das Feministinnen-Deutsch („leserinnenlich“ statt „leserlich“) bleibt nicht verschont. Die sich dabei bietende Chance, Sprachkritik selbst einmal kritisch aufs Korn zu nehmen, wird freilich ausgelassen. Und weiterhin wird Gewalt angedroht. So will man die *Frankfurter Rundschau* mit einem MEW („mobiles Einsatz-Kommando Wortmüll“) überfallen und „mit den Manuskripten in den Sack“ stecken (11,41). Und das wegen des Worts *Heroin-Bestseller*. Schön und gut: Sie meinen es ja nicht so. Aber muß das sein? Wer kapiert denn schon, daß in manchem leichtfertigen Gelabere Bomben versteckt sein können.